



Abend:

Zeitung.

129.

Mittwoch, am 30. Mai 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Heft.)

Der Stern von Zion.

(Fortsetzung.)

Endlich war das ungeordnete Gefindel vorüber und nun kamen Kriegerleute zu Fuß, mit Schild, Helm und Lanze gewaffnet, die recht stattlich ausfahen. Ihnen folgte andres Fußvolk, nach Art der Römer mit Schwertern und Wurfspeeren versehen, diesem aber Pfeilschützen mit ledernen Kollern. An diese schlossen sich Priester und Leviten, die man hatte aufreiben können. Sie waren von Posaunenbläsern begleitet, die eine melancholische Psalmweise executirten, seltsam contrastirend mit dem fröhlichen Geträttsch der Vorangehenden. In ihrer Mitte war ein Raum für sechs Alte, die an Stangen auf ihren Schultern einen vergoldeten, mit Schleiern bekleideten Holzkasten trugen, es war die neue Bundeslade, die Akiba hatte anfertigen lassen, und drinnen lagen zwei wunderschön gemeißelte, marmorne Gesehtafeln, die der neue Messias unmittelbar von Jehovah erhalten hatte, d. h. sie waren für Akiba's gutes Geld schon vor Jahren aus der Hand eines griechischen Bildhauers hervorgegangen.

Hinter dem Priesterchore kamen wieder Fußsoldaten und hinter diesen eine Abtheilung Reiter in dem Kostüm jener verderblichen Amazonen, nur ohne die vollen Busen, ohne Farven, ohne Weiberröcke und ohne die fleischfarbenen Ericot's, die von den unglücklichen Römern in Gaza für Wahrheit gehalten worden waren. Auf die Reiter folgten in einigem Zwischenraume eine Schaar sehr hübscher Mädchen und Frauen in reichen orientalischen Gewändern, mit Edelsteinen, Perlen, Stickereien und Blu-

men geziert. Sie sangen zu Symbeln und kleinen Pfeifchen ein improvisirtes Loblied auf den Stern von Zion, welches niedlich, aber sehr matt klang, denn die armen Geschöpfe mochten herzlich müde seyn vom anhaltenden Marsche. Hinter den Töchtern Israels kamen wieder in gebührender Entfernung Reiter, nur etwa zwanzig an der Zahl, aber in auserlesenen versilberten Rüstungen, in der Mitte ein großes blaues Banner haltend, das im Wehen und Flattern den Namen Jehovah mit goldnen Sternen umgeben zeigte. Hinter der Fahnenwache schritten paarweise zwölf Männer in weiten rothen Gewändern, von denen Jeder einen goldenen Schild und einen schwarzen Stab trug, diesen aber folgte er endlich, dem die Feierlichkeit des ganzen Zuges galt. Auf einem kohlschwarzen, sehr zahmen Maulthier, in goldener Rüstung, den Purpur leicht übergeworfen, auf dem schwarzlockigen Haupt die goldene, mit großen Rubinen und Hyacinthen verzierte Krone, um die an erhöhtem dünnen Drathreife zwölf bewegliche Sterne mit den Namen der Stämme Israels funkelten und bligten, saß der Jüngling Bar-kocheba mit freudestrahlendem, bildschönem Gesicht und echt königlichem Anstande. Neben ihm ritt sein Schwertträger, der Rabbi Ben Joseph Akiba, der aus Stolz unter dem Schein der Demuth seine graue, schmutzige Kutte trug, mit wildem, finstern Gesicht. Seit jenem Mordabende hatte sich die Tigerphysiognomie auf seinem Gesicht unverwüstlich eingenistet; selbst sein Lachen war ein grauenhaftes Fragenbild. —

Die beiden Gewaltigen befanden sich jetzt an dem

Häuschen des Priesters und da der Zug mit einem Mal in's Stocken gerathen war, so hatten die Beiden am Fenster volle Muße, die Helden des Tags zu beschauen. Akiba hatte nur einen Giftblick auf den Priester geworfen, dann sich abgewendet und als der Aufhalt entstand, ritt er vor bis in die Nähe der Weiber, um die Ursache der Zögerung zu erfahren. Bar-Kocheba blieb allein zurück und sah einen Augenblick auf das Fenster. Der Priester schien ihn nicht sehr zu interessiren, aber als er die feine Michaela gewahrte, die glühend auf ihn schaute und da stand wie eine Verkörperte, ward sein schönes Auge lebhaft und zum Staunen seiner Umgebung schwang er sich vom Rosse und trat an das Fenster. „Wer bist Du?“ fragte er mit freundlicher Miene den Greis, der das Käppchen vom Haupte nahm und von dem Glanz des Machthabers verwirrt, stammelte: „ein alter Priester, Herr, und der Vorstand der kleinen Christengemeinde in dieser Stadt, die ihrem Gott treu dient und ihrem Könige.“ — „Ein Christ, ein Anhänger des Propheten von Nazareth?“ fragte ernst der Jüngling; „ihr seyd mir geschildert worden als böses Rebellenvolk, das vernichtet werden muß, wenn mein Reich bestehen soll.“ — „Dann vernichtest Du,“ entgegnete Thomas, schon viel gefasster, und seiner Pflicht als Gemeindevorsteher eingedenk, „eben so viele treue Unterthanen, die Dein menschenleeres Reich im Frieden bewohnen, Deine verfallenen Städte aufbauen, zu Dir stehen gegen die Heiden und redlich ihre Steuern bezahlen.“ Bar-Kocheba antwortete darauf Nichts, sondern sah auf Michaela, die in der Stellung einer andächtigen Beterin stand, von ungeahnter und unverstandener Sturmfluth durchdrungen. Als sein leuchtendes Auge auf ihr ruhte, farbte ein höheres Carmin ihre Wangen und sie sagte mit bebender Stimme: „Gesegnet sey die Stunde, in der ich gewürdigt bin, Dein Antlitz zu schauen, Du Hoher, Göttlicher, der Du die Schönheit und Anmuth einer Welt in Dir vereinigst. Du bist der wahre Messias, der gottgesandte Prophet, der Stern von Zion; Dein Reich wird ewig währen. Die Heiden werden kommen über Dich mit großer Gewalt, Du wirst sie aufessen wie Brod, Du wirst sie schlagen, daß ihrer nicht zwei bei einander bleiben; ein fressendes Feuer wird von Dir ausgehen, das ihre Rosse und Waffen zu Asche verwandelt. Du Hoher, Göttlicher, Du hast den Fluch genommen von Deinem Volke! Jerusalem wird unter Deiner Wunderhand erstehen aus seinen Trümmern und viel herrlicher und gewaltiger werden als ehedem; die Kraft der stolzen Roma wird hinschwinden wie die schwache Salzpflanze im tödtenden Pestwinde; Dein Reich und Deine Stadt wird ewig währen.“

Die Jungfrau sprach diese Worte mit Blick und Ton einer begeisterten Prophetin; ihr Haupt schien eine Glorie zu umstrahlen; ihr Auge, das voll inniger, schwärmerischer Liebe auf Bar-Kocheba ruhte, fesselte diesen, wie alle Männer, die näher getreten waren, mit magischer Gewalt.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die ästhetische Wirkung des Gegensatzes.

Als eins der wesentlichsten Elemente des Schönen hat man längst schon die Harmonie aufgestellt und anerkannt; aber es scheint weniger beachtet zu seyn, daß die Harmonie nicht sowohl als seyende, denn vielmehr als gewordene ergötzt, d. h. diejenige Uebereinstimmung, bei der man zugleich auf die vorherige Nichtübereinstimmung hingewiesen wird, der Kosmos, an dem man, wenn auch dunkel die Familienähnlichkeit mit dem Urwater Chaos zu erblicken genöthigt ist.

Die Schönheit in der Musik entsteht nicht durch einzelne schöne Töne und ihre Aneinanderreihung und Ineinanderführung, sondern durch Auflösung der Disharmonie in Harmonie. Der todte Stein, in eine Götter- oder Menschenstatue umgewandelt, die platte rauhe Leinwand, vom Künstler in ein lebendiges seelenvolles Antlitz umgeschaffen, erregte doch wohl mehr das ästhetische Gefühl, wie das weiche fleischige Wachs zu weichen fleischigen Figuren geknetet. — Selbst die praktische Ode und Elegie des Lebens, die Liebe, bietet sich ja als das Produkt solches Contrastes dar. Sie ist der Selbstheit entgegengesetzt und doch zeigt sie in ihrer höchsten Reinheit, in der freien Aufopferung aller Selbstheit auf ihren mütterlichen Ursprung zurück.

Die dunkle stille Nacht ist groß und erhaben; und der weißglühende Sommertag ist's auch. Das weite Meer ist erhaben, wenn es nur den hohen Himmel über sich erblicken läßt. — Das Wasser, nur weite Fläche, unbegränzt — nähert es seinem Gegensatz, der festen, sichereren Erde, läßt es als Bach sich schlängeln und öfter in seinen zahlreichen Krümmungen dem Auge den Gegensatz vortühren, es wird uns desto schöner erscheinen.

Zwei gleichgestimmte Männer, die in Freundschaft vereint jedem Sturme des Schicksals stehen, bis der bittere Tod sie trennt, Erstaunen und Bewunderung mögen sie erregen; aber ist nicht schöner noch die Vereinigung fürs ganze Leben und was drüber ist zwischen dem weichen Weibe und dem festen Mann?

Die Seele, die nie vom Wege des Guten wich, ist göttlich und zwingt uns zur Verehrung. Sie ist erha-

ben; aber schön? Schön ist die Jugend. Aus jeder Larve dort, die im Staube liegt, löst sich der goldgeflügelte Schmetterling; und über die Sünde, die zur Erde und in den Staub zieht, schwingt sich hoch und schön die Tochter des Himmels zu ihrem Vaterhause empor. Wie ist doch ganz anders der Eindruck, den auf uns die göttliche Heiligkeit macht, anders die menschliche Reue; anders die heilige Maria, anders die büßende Magdalena.

Diese Erscheinungen, die sich sogleich von selbst in den Weg stellten, mögen hier zur Begründung der obigen Behauptung genügen. Für jeden der sie festhält und näher betrachtet, werden sie bald noch manchen Genossen — aus der Natur, wie aus der Kunst, aus Form und aus Inhalt — neben sich auftreten lassen, der ihnen beisteht und mit ihnen für jenen Satz sichts. Nenne man nun jenes Gesetz wie man will, Variation, odium des Einerlei, Wechsel — es ist ganz einerlei; die Natur bietet es überall im bunten Laube der Bäume, im Farbenschmuck der Blumen, im festen Stein und im weichen Moose, in der dunkeln Nacht mit den silbernen Sternen — allenthalben zu allen Zeiten. Und die Menschen, die wie die Seher des Alterthums, die Sprache der Natur verstanden, lauschten ihrem Unterricht und bildeten es nach in Leben, in Kunst, ja selbst bis zum verhallenden Wort und Verse hinab, den Dolmetschern der Poesie.

Wohl können wir uns dabei gereizt fühlen, die Frage aufzuwerfen: Wie wirkt denn jene Nebeneinanderstellung der Gegensätze auf unsern Geist, so daß dadurch in uns das Gefühl des Schönen entsteht?

Wollte man die Antwort geben, es sey der Uebergang, das werdende überhaupt, was uns dabei ergöße, so wäre das ungefähr so, wie wenn der, welcher uns das Leben des Baumes entwickeln will, einen Baum uns hinpflanzt und den Himmel weiter sorgen läßt, wie ein ehrlicher Christ, übrigens aber um unsere Frage, wie denn das Leben des Baumes sey, sich nicht weiter bekümmert. Allerdings ist die Knospe schöner als die entfaltete Rose, der Morgen und der Abend schöner als der Mittag und die große Nacht — aber das ist ja doch Alles nicht Nachweisung der Art, wie jener Gegensatz auf uns wirkt, sondern nur ein Beweis der Gültigkeit jener Behauptung.

Es ist, wie mir scheint, vielmehr also:

Unser Geist will weder unthätig seyn, noch auch im Schweife seines Angesichts arbeiten. Das Erste ist seiner Natur, das Letzte seinem Verlangen zuwider. Da wo nun das Eine wie das Andre bedacht wird, und zwar den Geist in seiner Einheit genommen und nicht in allerhand Kräfte zersplittert, wo ihm also weder zu Viel noch

zu Wenig gegeben wird, da entsteht der Zustand, den wir Erregung des ästhetischen Gefühls nennen.

Die Nacht, wenn sie nicht im dämmernden Morgen dem Geiste die Gränze steckt, wo er wiederkehren muß, führt ihn fort und fort immer weiter ohne Ende — und daher ist sie erhaben. — Der Mittag, steht er nicht an seinen beiden Gränzen am Morgen und Abend, reißt den Geist in seine Höhe, und seine Wirkung ist die der Nacht. Zeigt die unabsehbare Salzfluth dem irrenden Schiffer nur die unendliche Wölbung und darunter sich selber in ihrer unendlichen Weite, wo ist da der Delbaum, wo der fliegende Geist raste, wo das Ziel, an dem er umwenden mag zu dem der ihn aussandte?

Da stehen wir am Ufer und sehen hinüber ans jenseitige Gestade und der Geist folgt dem Auge und kehrt zurück auf den tanzenden Wellen und geht fröhlich hin über Wiesen und Felder durch Blumen und Büsche — und das ist Thätigkeit aber nicht Mühe. — Die Dämmerung schaukelt ihn lieblich hin und her zwischen Dunkel und Licht; und rückwärts ist Gränze und vorwärts. — Die Knospe, die schon das liebliche Roth durchschimmern läßt, führt den Geist rückwärts und vorwärts bald zur vollen Pracht der Blume, bald zur grünen Hülle, worin früher das liebliche Kind ruhte — — mit einem Worte: soll das Gefühl des Schönen in uns erregt werden, so muß der Geist einen Spaziergang gehen, aber nicht Botengang. Und auf jenen führt ihn der Gegensatz in Natur und Kunst.

Otterndorf.

Schröder.

Feuilleton.

Die gute alte Zeit. — Aus Lord Fairfax's Buche über den Haushalt Heinrichs VIII. ergiebt sich, daß 11 Uhr die Stunde der Mittagstafel, (1510) die Mittagszeit war, und um 4 Uhr zu Abend gespeist ward. Zwischen 6 und 7 Uhr mußten die königlichen Galefaktoren jeden Morgen Feuer anmachen und die Zimmer Sr. Majestät mit Stroh bestreuen. Kohlen durften nur in des Königs, der Königin und Mariens Zimmer gebrannt werden. Die Ehrendamen der Königin bekamen zum Frühstück ein Brot, ein Stück Rindfleisch und eine Kanne Bier!

Scott's Denkmal. — Walter Scott's Monument in Edinburg wird aus einem prächtigen gothischen Thurme bestehn, worin die schönsten Theile der Abtei Melrose nachgebildet werden. Im Innern des Bauwerks kommt des Dichters Marmorstatue zu stehn.

Freigelassene. — In Rußland sind vom Jahre 1803—1837 im Ganzen 49,136 leibeigene Bauern von

ihren Herren freigegeben worden, 1836 allein 352. Die Zahl der von diesen freigelassenen entsprossenen freien Ackerleute beträgt nach der letzten Revision an 67,736 Seelen.

Est-il-possible? — Wie der „Nordalbing. Telegraph“ meldet, so hat neulich ein schleswiger Censor den Schluß einer Synodalspredigt von Esaias Tegnér „wider den Unglauben“ anstößig gefunden, und deshalb die Nummer eines Journals konfisciren lassen, worin sich jene Predigt mitgetheilt fand. F. F.

D i n t e r.

Lehren lehrtest, theurer Dinter,
Wohl bei Deinem Strickerstrumpfe
Frühling, Sommer, Herbst und Winter —
Kießt die Geister aus dem Sumpfe.

Weil wie Stahl Dein Geist in Ritscher
Feu'r entlockt dem Stein der Herzen:
Trägt die Schule mit Gezwitscher
Allwärts Deiner Lehre Kerzen!

Fr. Faber.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hamburger Feuilleton.

(Fortsetzung.)

Die im vorigen Jahre, bei ihren Vorstellungen im Apollotheater, mit so entschiedenem Beifall aufgenommene Tänzer- und Pantomimisten-Gesellschaft der Gebrüder Rice und Lehmann eröffnete im Stadttheater eine Reihe von Vorstellungen, welche dort sehr viele Anerkennung fanden. Wenn man die Komik in der Mimik in ihrem höchsten Glanze erblicken will, so muß man Ad. Rice als Pierrot sehen. Wir glauben nicht, daß der ärgste Melancholikus dem Lachreiz bei diesen Darstellungen würde widerstehen können. Die Damen Rosa und Flora Rice sind höchst graziose Tänzerinnen, die in jedem Ballet einer Hofbühne mit Ehren sich zeigen könnten. Diese Ballette wurden durch einen Unglücksfall gestört. Der ebenbelobte Ad. Rice fiel aus einer nicht eben beträchtlichen Höhe auf das Theater herab, welches für einen Tänzer kaum gefährlich seyn konnte, wenn er nicht wie unser Normal-Pierrot, gleichsam in einem Sack gesteckt hätte, und daher der freien Bewegung beraubt gewesen wäre. So aber hätte er das Genick brechen können. Er ist aber, Gottlob! mit einer Contusion davon gekommen und wird bald wieder auftreten können.

Auch der wackere Schauspieler Gloy, ein Zögling der alten Schule, in mehreren Fächern, ja selbst in der Oper, mit Geschick wirkend und fast immer seine Stelle würdig ausfüllend, war in der letzten Zeit von schwerer Krankheit bedroht. Die Theilnahme des Publikums, welches in ihm nicht allein den Künstler, sondern auch den braven Mann schätzt, war allgemein, und er wurde bei seinem Wiederauftreten als „hundertjähriger Greis“, den er mit wahrer Naturtreue giebt, freudig begrüßt. Es gab eine Zeit, wo die meisten Mitglieder unserer Stadtbühne bei uns eingebürgert waren, wie Gloy und mehrere Andere es noch sind. Der Stand des Schauspielers gewann dadurch außerordentlich an Achtung im Volke. In neuerer Zeit hat sich dieses sehr geändert, und wir sehen die Künstler mehr wie Zugvögel an, welche ab- und zuflattern und keine bleibende Stätte haben. Es läßt sich dieses nicht wohl ändern, da die Kunst nach Brot geht, und der Künstler wie Schusterle in den „Räubern“ sagt: „Wer am Meisten bietet, der hat mich!“ Lebenslängliche Anstellung kann bei einem Privatunternehmen freilich Keinem zugesichert werden, obgleich die noch immer bestehende, von F. L. Schröder gestiftete Pensionskasse doch, nach vollbrachter, bestimmter Anzahl von Dienstjahren, die Hälfte der Gage auszahlt.

Dlle. Halbreiter wurde, nachdem sie bei ihrem Gastspiel wohlverdiente Anerkennung gefunden, angestellt, ebenso Dlle. Muzzarelli. Man glaubt jedoch, daß die Anstellung der Letzteren nur eine temporäre sey.

Bulwer's Drama: „Die Herzogin la Vallière“ von Bärmann übersetzt, wird sich schwerlich auf der deutschen Bühne einbürgern. Die Charaktere sind theils in flüchtigen Umrissen, theils schwankend gezeichnet. Die einzige interessante Person im Stück ist Bragelone, der von Fehlinger recht wacker hingestellt wurde. Dlle. Enghaus als Louise de la Vallière und Mad. Benz als Marquise de Montespan thaten das Würdigste für ihre undankbaren Rollen. Baumeister, als Ludwig der Bierzehnte, und Döring, als Lauzun thaten wenig, dem schwachen Stück durch Kühne Zeichnung aufzuhelfen. Das Stück fand am ersten Abende Beifall, der sich jedoch später nicht wiederholen wollte.

Furore macht Conr. Kreuzer's Oper: „Das Nachtlager von Granada“. Diese gediegene, gemüthliche Musik fand allgemeine Theilnahme. Es ist jedenfalls höchst erfreulich zu sehen, daß auch dem gelungenen Streben eines deutschen Componisten, neben Bellini und Kuber, noch Anerkennung zu Theil werden kann, wie sie Kreuzer's Musik im hohen Grade verdient. Die Darstellung dieser Oper war eine ganz vorzügliche. Wurda (Jäger), H. Schäfer (Gomez) und Dlle. Halbreiter (Gabriele) gaben ihre Rollen ganz ausgezeichnet gut, und auch die drei Nebenrollen waren bei Näder, Nusch und Dümon in guten Händen.

Ein nach Ancelot's: „Vouloir c'est pouvoir“ von Herrmann, unter dem Titel: „Fester Wille führt zum Ziel“, bearbeitetes Lustspiel fand nicht viel Beifall. Die Hauptperson des Stückes, ein Unverschämter, wollte nicht entsprechen.

Grünwald, ein Chorist des Stadttheaters, der ein besonderes Geschick besitzt, Kunststücke nachzumachen, hat es nicht bei den Bauchrednerstücken Alexander's, in welchen er sich gleich nach demselben hier mit vielem Glück produzierte, und dem steyrischen Kochlöffelspiel bewenden lassen, sondern er ist nun auch als Virtuose auf dem Holz- und Strohinstrumente, nach Gusikow, aufgetreten und hat schon eine bedeutende Fertigkeit darin an den Tag gelegt. Es ist dabei nur zu tabeln, daß er auch in Manier und Kostum den Gusikow copirt. Grünwald will nun sein Licht im Auslande leuchten lassen, weshalb er eine Kunstreise antritt. Zuvor trat er noch mit seinen Kunststücken in einem neuen Stückchen: „Einer für Alle“, von einem Ungenannten, im Stadttheater auf und wurde vom Publikum freundlichst hier aufgemuntert. Er wird sich jetzt im Auslande zeigen, und wünschen wir dem geschickten, bescheidenen Manne den besten Erfolg.

(Beschluß folgt.)

Nebst dem Buch- und Kunst-Anzeiger Nr. 10 der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.